Ein zackiger Flaneur

Ernst Jünger und die deutsche Literatur – Kniefälle, Attacken und Ratlosigkeit

Wie immer, wo der Zweifel sich mit Fülle paart, bekehrten wir uns zur Gewalt.
ERNST JÜNGER, „AUF DEN MARMORKLIPPEN“

Der alte Feldherr blickte skeptisch. „Gar nicht günstig“ finde er das, brummte Paul von Hindenburg, „daß der König von Preußen Ihnen als einem so jungen Menschen seinen höchsten Kriegsorden verliehen hat. Aus all meinen Kameraden, die 1864, 1866 und 1870 den Pour le mérite bekommen haben, ist nicht viel geworden.“

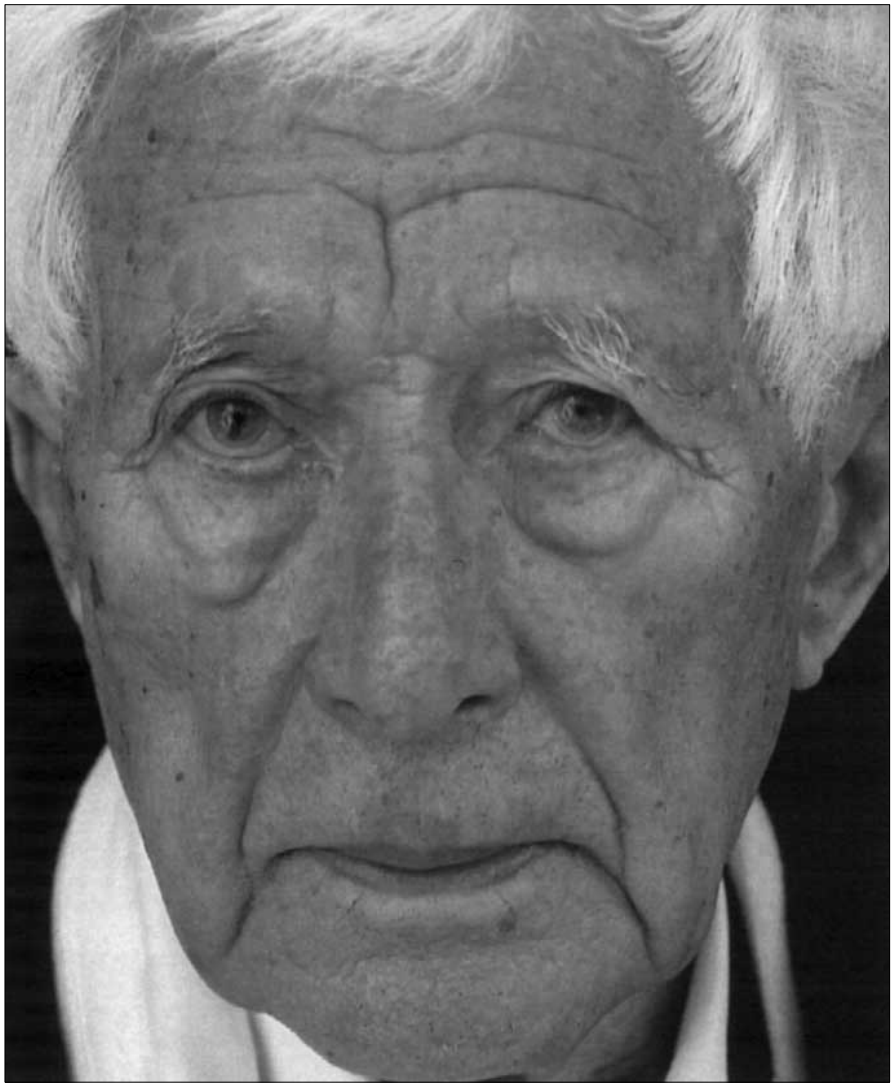
Kein Ritterschlag für den erst 25jährigen Stoßtruppführer, dessen Tagebuch-Extrakt „In Stahlgewittern“ soeben im Selbstverlag erschienen war. Viel später erst, als er doch manches erreicht hatte, mochte Ernst Jünger sich öffentlich an seine Begegnung mit dem Sieger von Tannenberg erinnern. Gern ergänzte er dann: Ein rascher Tod bei Kriegsbeginn 1914 wäre für ihn, den kecken Freiwilligen, „schon ein guter Abgang“ gewesen – „wer weiß, was man heute für einen haben wird“.

Noch ist die Frage offen. Am 29. März kann Jünger, längst letzter lebender Träger der höchsten preußischen Kriegsauszeichnung und Autor einer stattlichen Reihe von Bänden stählerner Prosa, seinen hundertsten Geburtstag feiern – inmitten einer Jubiläumshysterie, die fast schon wieder nach Aufgang statt nach Abgang klingt.

Fans und Feinde des Stilisten aus Wilflingen, der bis vor kurzem noch jeden Morgen ins kalte Bad sprang, haben sich aufwendig gerüstet. Jüngers Hausverlag Klett-Cotta gab den „Startschuß“ zum zentenarischen Wiegenfest ab – ohne Waffen geht’s halt nicht –, die *Zeit* verbreitete schon mal locker, daß Jünger in Wahrheit „noch nie schreiben konnte“, und die *taz* kalauerte los: „Jetzt wird’s Ernst“.

Und wie: Vorsichtshalber bereits am Silvestertag 1994 erläuterte *FAZ*-Vordenker Frank Schirrmacher, 35, daß „heute um Mitternacht“ der konservativste Geisteswart der Epoche „dem Jahrgang nach ein Säkulum vollendet haben“ werde. Von der „geistigen und künstlerischen Laufbahn, die sich da zu hundert Jahren summiert“, kündete der Feuilletonherausgeber und raunte: „Man weiß, was zwischen damals und heute liegt, besser: sich auftut.“

Auch Johann Kresnik glaubt das genau zu wissen: „Ein Schmarren.“ Mit ei-



S. MOSES

Jubilar Jünger: Geisteswart der Epoche?

K. HOLZNER / ZEITENSPIEGEL

Jünger-Wohnhaus in Wilflingen: Jeden Morgen ins kalte Bad

nem martialisch überdrehten Ernst-Jünger-Ballett, das zur Jahreswende Premiere hatte, will der Tanz-Agitator das Publikum der Berliner Volksbühne „aufrüsten“ gegen den „gefährlichen Kriegsverherrlicher“ Jünger.

Dumm nur, daß ausgerechnet Frank Castorf, Kresniks Chef an der Ost-Berliner Volksbühne, kürzlich dazwischenfunkte. Er habe sich gegen Ende der DDR nach einem „neuen Stahlgewitter“ gesehnt, bemerkte Castorf – und löste wie erhofft einen heftigen Schlagwortabtausch der Feuilletonisten aus.

R. WALZ

P/F/H

Jünger-Verehrer Strauß, Schirrmacher: „Heute um Mitternacht“

Jünger ficht all das nicht an. Zum Geburtstag wird der erfahrene Tagebuchführer sich sogar selbst ein neues Buch schenken: „Siebzig verweht IV“, ein wie immer wohlgefiltertes Diarium von 1986 bis 1990. Neben ostasiatischen Impressionen verbucht Jünger darin des öfteren auch ein „gutes Gespräch“ – wenn auch meist ohne Angaben, worüber. Lieber bespricht er mit Greisenabstand die Aussichten auf eine „götterbürtige Zukunft“ oder seinen „Tick, Autos zu zählen“.

Gewichtigeres möchte da schon eine Festschrift bieten, die neben braven Geburtstagssträußen von Heidegger-Biograph Rüdiger Safranski oder Zeitgeisterfahrer Peter Sloterdijk am Schluß eine Eloge von Botho Strauß höchstselbst bringt*. „Vierzig Jahre lang“, so der Bocksgesang-Prophet auf knapp zwei Seiten kategorisch, sei die deutsche Literatur „vom Jüngerschen Werk überragt“ worden, nur hätten es eben noch nicht alle gemerkt.

Worin die überragende Größe besteht, bleibt trotz aller Festrhetorik weitgehend nebulos – so entrückt scheint der Capitano, der sich anscheinend von keinem Zeitgeist herausfordern, von keiner Überzeugung beeindrucken ließ und läßt.

Denn gern wird übersehen, daß der verträumte Heidelberger Chemikersohn durchaus nicht originell begonnen hatte. Jüngers richtungsloser Tatendrang, gepaart mit einer krampfhaften Suche nach Ordnung und Haltung, war geradezu typisch für seine Generation.

Weder Familie noch Schule, schon gar nicht der Bombast der Hohenzollern-Monarchie hatten dem unruhigen, von Abenteuerbüchern infizierten Burschen des Jahrgangs 1895 ein Ziel vermitteln können. 1913 mußte der betuchte Vater seinen Sprößling nach sechs Wochen aus der Fremdenlegion zurückholen, so drög’ erschien dem kleinen Möchtegern-Desperado das bürgerliche Leben. Klar, daß der Weltkrieg ihm wie vielen Altersgenossen eine Erlösung bedeutete. Noch vor dem Notabitur meldete Jünger sich freiwillig.

Von der „unvergleichlichen Schule des Krieges“ hat er seither nicht aufgehört zu tönen. Kaum aus den Schützengräben der Westfront aufgetaucht, begann der klassisch gebildete junge Mann, seine kärglichen Stichwort-Notizen mythisch anzureichern und literarisch zu redigieren. Nach seinen Stoßtrupp-Erfahrungen an den Stacheldrähten der Westfront, 14 Verwundungen und zahllosen Gefallenen um ihn herum war er sicher, daß er die Lehre fürs Leben empfangen hatte.

Eine Heldenlehre trotz der deutschen Niederlage: Krieg nämlich, das schrieb Jünger auch nach den „Stahlgewittern“, Krieg sei einfach eine „andere Form des Seins“, das Gefecht läutere zu „stählerner Eigenart“ – obgleich es bei den

* Günter Figal und Heimo Schwilk (Hrsg.): „Magie der Heiterkeit. Ernst Jünger zum Hundertsten“. Verlag Klett-Cotta, Stuttgart; 332 Seiten; 44 Mark.

B. UHLIG

Kresnik-Ballett „Ernst Jünger“ (1994): „Aufrüstung gegen den gefährlichen Kriegsverherrlicher“

Männern im Unterstand, dieser „großen Familie“, weder besser noch schlechter zugehe als „in jeder anderen Familie auch“, obgleich jeder von den Landsern am Ende doch „nichts in der Brust“ habe als „grenzenlose Einsamkeit“.

Ringsum sei ja „die Luft so von überströmender Männlichkeit geladen, daß jeder Atemzug berauschte“ – die Zeit, „der beste Romantiker“, besorge dann schon den Rest:

> Und wenn wir in fünfzig Jahren noch leben . . . dann werden diese in Kampf und Feuer zertobten Jahre wie eine ferne und stolze Insel zu uns herüberschimmern . . . Dann ist wieder einmal jugendliche Kraft in Überfülle gespeichert, und auch der Funke wird nicht fehlen, der diese Sehnsucht zur Tat in sprühendes Feuerwerk zerschlägt.

Die rechte Mixtur von Wir-Ton, überlegener Distanz und verhaltenem Tremolo, schon wurde das Mordgeschäft zur legendären Erfahrung, zum Mysterium vom „inneren Erlebnis“, das „die ganze Phrasenherrlichkeit“ der Zivilisten „zusammenschmiß“. Jünger ließ los, was die Sprache an maskulinen Aufbäumungen hergab: „Diese Männer hatten den Körper, den sie führten, seelisch durchdrungen“. Immer faktenleerer fei-

„John Wayne, Clausewitz und Rimbaud in einer Person verbinden“

erten seine Sätze das reinigende Stahlbad jenseits aller Völker, Staaten und Überzeugungen:

> Doch wenn wir aufeinanderprallen im Gewölk von Feuer und Qualm, dann werden wir eins, dann sind wir zwei Teile von einer Kraft, zu einem Körper verschmolzen.

Die feldgrauen Prosahymnen waren zwar kein Bestseller, aber gefragt: Etwa 60 000 Exemplare wurden bis 1939 von den „Stahlgewittern“ verkauft. Nun konnte der hochdekorierte Autor den im Frieden ohnehin zähen Reichswehrdienst quittieren. Jünger studierte Zoologie. In der Freizeit las er – als „Attitüdentraining“, so der Utrechter Germanist und Jünger-Experte Helmut Lethen – Klassisches, darunter gern Moraltraktate von Jesuiten. Und er schrieb drauflos, immer nationalistischer, schon 1923 auch für den *Völkischen Beobachter*:

> Die echte Revolution hat noch gar nicht stattgefunden, sie marschiert unaufhaltsam heran . . . ihre Idee ist die völkische, zu bisher nicht gekannter Schärfe geschliffen, ihr Banner das Hakenkreuz, ihre Ausdrucksform die Konzentration des Willens in einem einzigen Punkt – die Diktatur! Sie wird ersetzen das Wort durch die Tat, die Tinte durch das Blut, die Phrase durch das Opfer, die Feder durch das Schwert . . .

D. MELLER MARCOVICZ

Jünger-Gesprächspartner Heidegger (1968)
Vom „Arbeiter“ zum „Gestell“?

ULLSTEIN

Jünger-Gegner Mann (1944)
„Wollüstling der Barbarei“

In einer weiteren Weltkriegschronik, „Das Wäldchen 125“, erschienen „glühender Fanatismus“ und der „wunderbare und ewige Kern dieser Zeit, das unbedingt Deutsche“ als heiliges Erbe des Kampfes.

Mit pöbelhaften Blut- und Haßpredigern wollte sich der elegante Rechtsaußen, der selber Taten mied und lieber im Berliner Salonmilieu gute Figur machte, natürlich nicht verbünden. Wie viele Intellektuelle war auch er eher von den Visionen aus Oswald Spenglers „Untergang des Abendlandes“ beeindruckt. Unter rechten Ideenbrütern suchte und fand Jünger, ein Gesprächspartner des Freund-Feind-Theoretikers Carl Schmitt, denn auch manchen Zuspruch für seine ersehnte „Demagogie von oben“.

Was damit gemeint war, erläuterten Gazetten, die der emsige Weltkriegsverarbeiter mit befreundeten „Nationalbolschewisten“ verbreitete: *Die Standarte*, *Arminius – Kampfschrift für deutsche Nationalisten*, *Der Vormarsch – Blätter der nationalistischen Jugend* und *Widerstand – Zeitschrift für Nationalrevolutionäre Politik*.

Ob er „Über Angriffsgeschwindigkeit“, über „Kriegertum und Humanität“ oder „Über Nationalismus und Judenfrage“ nachdachte, stets blieben seine Themen soldatisch herb. Frauen kamen in der klirrenden Prosa ohnehin höchstens als Objekt vor: „Ich tauche meinen Blick in die Augen vorüberschreitender Mädchen, flüchtig und eindringlich wie ein Pistolenschuß“, berichtet ein Fronturlauber in „Der Kampf als inneres Erlebnis“ triumphierend, „und freue mich, wenn sie lächeln müssen.“ Jünger-Forscher Lethen: „Er wollte John Wayne, Clausewitz und Rimbaud in einer Person verbinden.“

So recht glückte das nicht. Wenn etwa Berliner Expressionisten, zum Beispiel Gottfried Benn, à la Nietzsche Historie und Moral verabschiedeten („Oh, dass wir unsre Ur-ur-ahnen wären./ Ein Klümpchen Schleim in einem warmen Moor“), dann wandelten sich die ironisch kessen Menschheitszweifel unter Jüngers Feder zum Bewußtseinsekel eines Soldaten, der sich „manchmal“ wünschte, „ein ganz einfaches Tier zu sein, eine Pflanze, Leben schlechthin“.

„Hemmungslose Übertragung der Thesen des L’art pour l’art auf den Krieg“ neben „knabenhafter Verschwärmtheit“ diagnostizierte 1930 Kritiker Walter Benjamin im „finsteren Ru-

nenzauber“ des Sammelbandes „Krieg und Krieger“, dessen Herausgeber Jünger dem Nationalsozialismus eben „von Herzen den Sieg“ gewünscht hatte.

Viele solcher Zitate gibt es, und seit nun einem halben Jahrhundert wird mit ihrer Hilfe über Jüngers Anteil am Entstehen der braunen Diktatur gestritten – ohne Ergebnis, begreiflicherweise. Denn trotz Sympathien für Hitlers Antisemitismus, trotz Demokratieverachtung und Züchtungsbegeisterung blieb Jünger den faschistischen Massenorgien stets fern. Einen „Gürtel des Schweigens“, meinte nach dem Krieg sein Sekretär Armin Mohler, hätten die Nazis um den elitären Autor gelegt, als alle Versuche gescheitert waren, ihn ideologisch einzubinden.

Statt mit Schützengräben und Männerritualen befaßte sich der unnahbare Champagnertrinker nun lieber mit Höherem, ja Ewigem, wenn auch im gewohnten Ton. Als „totale Mobilmachung“ versuchte er zu beschreiben, was das moderne Zeitalter technisch und sozial vom vergangenen bürgerlichen unterscheide. Der „Arbeiter“ sei die „neue Rasse“ dieser Epoche. Und nie vergaß Jünger zu erwähnen, daß gegen Schlakken der Vergangenheit letztlich nur das „Walzwerk des Krieges“ helfe.

Wenig wußten die neuen Machthaber dem zackigen Flaneur des Zeitgeistes anzuhaben. Nicht einmal sein noch immer berühmtestes Werk, die düstere Groß-Erzählung „Auf den Marmorklippen“ von 1939, wurde dem Autor als Regimekritik ausgelegt. Dabei erwähnen Interpreten gern, daß mit dem perfiden „Oberförster“, der das friedliche Südreich an der imaginären Küste der „Marina“ durch Unterwanderung zerstört, wohl doch nur Adolf Hitler gemeint sein könne.

Mächte der Vernichtung gegen Mächte des Lebens

Jünger selbst hat diese Deutung nie bestätigt. Überhaupt ging er von nun an jeder Eindeutigkeit virtuos aus dem Wege. Ob als Hauptmann an Hitlers Westwall, als Zensor im Stab der Pariser Besatzungszentrale oder als Frontinspekteur 1942/43 in Rußland, nie gab sich der skeptische Offizier, in nächster Nähe maßgeblicher Widerständler, eine Blöße. Mit kalter Passion führte er Tagebuch, nutzte das Pariser Ambiente, um Künstler wie Cocteau, Braque oder Giraudoux zu treffen, und verfaßte heimlich eine Denkschrift für die Zukunft: „Der Friede“.

Erst nach dem Untergang des braunen Reiches wurde dieser Entwurf gedruckt – und von konservativ Gebliebenen als nahezu prophetisch gepriesen. Immerhin sprach Jünger, der einst den Europa-Gedanken verhöhnt hatte („Flachland, grün und beweidet, soviel gutmütige Tiere darauf, als irgend fressen können“), nun vom „neuen Haus“ und mahnte: „Neue, größere Reiche müssen die Völker einigen.“ Sogar auf den christlichen Weg schien er einzuschwenken: „Der Staat, wie alle Bauten von Menschenhand, muß sich am hohen Bau der Schöpfung Maß nehmen.“

Glück für ihn. Denn obgleich Jünger sich nach Kriegsende weigerte, den Entnazifizierungs-Fragebogen auszufüllen, obwohl Thomas Mann ihn einen „geistigen Wegbereiter und eiskalten Wollüstling der Barbarei“ nannte, der zu den „Schindern“, den „Henkern“ gehöre, kam der Offizier und Schriftsteller relativ glimpflich davon: Bis 1949 durfte er als „Militarist“ in Deutschland nicht gedruckt oder öffentlich zitiert werden.

Schon das aber traf den Elite-Autor hart: Er mußte sich nun verstärkt der

DPA

Goethepreisträger Jünger (M.)*: „Stil wie feines Sattelleder“

Was Jünger indes vom „weiten, unangebauten Feld der Neuen Theologie“ erwartete, ließ er geflissentlich im unklaren. Im Grunde hatte sich sein Weltbild nicht gewandelt: Noch immer sah er den „eigentlichen Kampf“ zwischen den „Mächten der Vernichtung“ – die im „Marmorklippen“-Buch als „dunkle Brut“ mit „Wolfsnatur“ oder als wucherndes „Pilzgeflecht“ dämonisiert wurden – und den „Mächten des Lebens“ brodeln. Weiterhin betrachtete er den Krieg als „große Schmiede der Völker“. Und wie eh und je blieb Politik ein mystisches Naturereignis: „Der wilde Strom hat sich das Bett gegraben, in dem er friedlich wird.“

In den „Marmorklippen“ hatte die finale Kulturvernichtung den Erzähler noch zu Tränen gerührt – aber eben „Tränen, in welchen mit der Trauer uns herrlich die Begeisterung ergreift“. Diesen prekären Doppelsinn erfuhr Jünger nun am eigenen Leib. „Beim Generalkommando erfuhr ich, daß meine Entlassung verfügt worden ist“, vertraute er im Oktober 1944 seinem Tagebuch an.

„subtilen Jagd“ auf die geliebten Kerbtiere zuwenden. „Der arme Spielmann, der froh war, sein Liedchen fiedeln zu dürfen, wird zur Rechenschaft gezogen, weil er mit dem Tyrannen nicht angebunden hat“, giftete Jünger noch Jahrzehnte später.

Mit Anfeindungen hatte er seit Kriegsende bei fast jedem neuen Buch zu rechnen. Mehr als das erbitterte ihn, daß auch die Tiefe seiner Gedanken wenig Anerkennung fand. War nicht das Problem Nietzsches, die Suche nach Werten in götterloser Zeit, sein eigenes Thema so gut wie das der neuen literarischen Nachkriegsleitsterne Kafka, Benn, Musil oder Thomas Mann? Hatte er nicht gar Martin Heidegger, dessen Technik-Philosophie vom Welt-verstellenden „Gestell“ Furore machte, im „Arbeiter“-Essay die entscheidenden Stichworte geliefert?

Gewiß, eine kleine Schar unverdrossener Anhänger gab es: Karl Korn von der *FAZ* und andere Bestandswahrer traten vehement für den Kaltnadelpoeten ein, sogar Alfred Andersch würdigte ihn frühzeitig als „europäischen Dichter der menschlichen Verantwortung“. Und die „Strahlungen“, das Tagebuch aus der Kriegszeit, wurden ein beachtlicher

* 1982 bei der Preisverleihung in der Frankfurter Paulskirche, mit Ehefrau Lieselotte und Oberbürgermeister Walter Wallmann.

Bucherfolg – wie gewohnt redigierte Jünger auch dieses Werk von Auflage zu Auflage neu, strich Anekdoten, die ihm nicht mehr paßten, konzentrierte Impressionen auf ihren Extrakt.

Geistiges Destillieren war für ihn sowieso zur Hauptbeschäftigung geworden. An neuem Wohnort, im ehemaligen Forsthaus des Stauffenberg-Schlosses von Wilflingen bei Sigmaringen, begann der Gedanken-Vagant mit dem ausgeprägten Faible für „Ordnungssysteme“, Buch um Buch sein zerebrales Sammelwerk auszubreiten. Mancher Student durfte dem empfindlichen Wortpräparator dabei als „secretarius“ zuarbeiten.

Als Erzähler hatte Jünger dennoch nur gedämpften Erfolg. Unterhaltsam zu schreiben, das war freilich sowieso nicht sein Ehrgeiz. Wichtiges wollte er sagen. Ergebnis: 1960, zu Jüngers Essayband „Sgraffiti“, vermerkte ein Kritiker mit „Überraschung“, daß das Buch „an zwei, allerdings nur knappen Stellen“ Humor zeige – „im geistigen Gepräge dieses Mannes eine Rarität, auf die man aufmerksam machen muß“.

Den essayistisch überwucherten Roman „Heliopolis“ (1949), eine in die Zukunft verlegte parabelhafte Groß-Version der Machtspiele aus den „Marmorklippen“, exhumierte Peter Härtling schon 1964 als „vergessenes Buch“. Und zur Erzählung „Besuch auf Godenholm“, garniert mit Sätzen wie „Die Stunden am Meere hatten etwas Stiftendes“, schrieb die *Süddeutsche Zeitung* 1952: „Wenig geschieht da, aber dies wenige ist vielleicht alles.“ Aber was nur?

Ob er Spekulationen zum „Weltbürgerkrieg“ anstellte oder darüber, wie der herrschende Nihilismus durch ein „drittes Reich des Geistes“ aufgehoben werden könne – das Echo blieb verhalten. Günter Blöcker, unter Kritiker-Kollegen hoch angesehen, wunderte sich über Jüngers „selbstauferlegte Verpflichtung zu epochalem Denken“, die den mittlerweile ergrauten Schriftsteller nötige, „jede noch so beiläufige Beobachtung und Entdeckung gegen seine bessere Natur ins Universale emporzuschrauben“.

Jünger aber, verschanzt hinter seinem bevorzugten Stil „ohne Schwingung, ohne Drehung, von großer Festigkeit“, ignorierte kühl alle Zweifel – auch als der junge Journalist Thilo Koch schlicht erklärte: „Für uns ist Ernst Jünger passé“ oder endlich gar der Romancier Siegfried Lenz das „Frostblumen-Ideal“ seiner Schreibe verriß (SPIEGEL 14/1965).

Ungerührt bestellte der Sammler-Literat wie Voltaires Candide den Garten:

> Die Kaiserkrone blüht siebenschäftig in purem Gold. Sie spiegelt die Sonne im Zenit. Warum reicht selbst der Purpur nicht an sie heran? In ihm ist immer noch Blut und Wille, nicht reine Macht. Hier ist die Grenze, an der Nietzsche oszilliert.

Lehrreich und klar brauchten derlei Vergleiche, „Adnoten“ und Lesefrüchte nicht zu sein, die ein stets übermächtig souveränes Tagebuch-Ich da ausbreite-

BESTSELLER

BELLETRISTIK

1	**Gaarder: Sofies Welt** Hanser; 39,80 Mark	(1)
2	**Gaarder: Das Kartengeheimnis** Hanser; 39,80 Mark	(3)
3	**Høeg: Fräulein Smillas Gespür für Schnee** Hanser; 45 Mark	(2)
4	**Tamaro: Geh, wohin dein Herz dich trägt** Diogenes; 32 Mark	(5)
5	**Pilcher: Das blaue Zimmer** Wunderlich; 42 Mark	(6)
6	**Grisham: Der Klient** Hoffmann und Campe; 44 Mark	(4)
7	**Walters: Die Bildhauerin** Goldmann; 39,80 Mark	(7)
8	**Noll: Die Apothekerin** Diogenes; 36 Mark	(9)
9	**Follett: Die Pfeiler der Macht** Lübbe; 46 Mark	(8)
10	**Fosnes Hansen: Choral am Ende der Reise** Kiepenheuer & Witsch; 45 Mark	(14)
11	**de Moor: Der Virtuose** Hanser; 34 Mark	(12)
12	**Clancy: Gnadenlos** Hoffmann und Campe; 49,80 Mark	(10)
13	**Ryman: Wer Dornen sät** W. Krüger; 49,80 Mark	(13)
14	**Begley: Lügen in Zeiten des Krieges** Suhrkamp; 36 Mark	(11)
15	**Green: Die Geschworene** Droemer; 39,80 Mark	(15)

te. „Vielleicht war es im tiefsten Grunde die tänzerische Kraft des Anblicks, die mich entzückte, in hoher Ordnung konzentrierte zwecklose Macht“, schrieb Jünger über seine „Gläsernen Bienen“, imaginierte Mikro-Automaten aus einer wieder leicht utopisch verfremdeten Erzählung von 1957.

Häufig aber wurden die Privat-Faszinationen des erklärten „Waldgängers“ und „Anarchen“ gestört. Den Achtundsechzigern waren Jüngers herrische Machtträume und Einzelgängereien ein Ärgernis – obwohl der bekennend „exzessive Raucher“ gerade zum Höhepunkt der Drogenwelle um 1970 seine Erfahrungen mit Rauschgiften beschrieben hatte: „Meskalin ist der Königstiger unter den Rauschgiften, LSD hingegen die Hauskatze.“

Freunde unter den Blumenkindern fand der im Rentenalter angelangte Weltdeuter damit allerdings nicht. Zu oft kamen neue alte martialische Sprüche vom „Generalstäbler der Geisteskräfte“ (so der Literat Helmut Heißenbüttel) ans Licht, der Hitler noch immer nicht verzieh, „dieses prächtige Instrument, das unsere Armee war, vergeudet

Franzosen schätzen ihn als Nestor der Gedankentiefe

zu haben“. Jünger stand im Abseits. „Wie lange noch wird man uns diesen Autor andienen wollen?“ stöhnte 1975 ein junger Wilder, Peter Handke.

Es hätte dabei bleiben können – wäre nicht 1982 urplötzlich eine heftige Debatte losgebrochen, weil dem Senior nach vielen Ehrungen auch noch der Frankfurter Goethepreis zuerkannt wurde. Mit drastischen Passagen aus Jüngers Werken – Anschlägen der „Zitierschere“, leitartikelte erbost die *FAZ* – versuchten Grüne und SPD im Römer, die Entscheidung zu kippen, und als sich die CDU-Mehrheit schließlich doch durchgesetzt hatte, mußte der laut Jurymitglied Hilmar Hoffmann „seismographisch empfindende Weltdeuter“ allerhand Total-Abrechnungen erdulden.

„Wie feines Sattelleder“ knirsche Jüngers Syntax, urteilte *Zeit*-Chefkritiker Fritz J. Raddatz maliziös, während am selben Tag der stramm konservative *Rheinische Merkur* den Herrenreiter zum „Tasso unserer Zeit“ adelte. Scheinbar souverän nahm der 87jährige den Aufruhr hin. Packte ihn doch der Grimm, dann konnte er auf eine Sentenz zurückgreifen, in der er die neuen „Anbräuner“ mit „Anstreicher“ Hitler selbst verglich.

Jetzt, zum 100. Geburtstag, möchten Mitträumer und Mitkämpfer des steifleinenen Eskapisten am besten gleich sämtliche früheren Kränkungen auslöschen. Ein Klassiker wird Jünger dennoch nie – unvergeßlich bleibt vielmehr seine berüchtigte Sentenz von 1930, es werde „für den Juden auch der leiseste Wahn, in Deutschland Deutscher sein zu können, unvollziehbar werden“; er werde sich „vor seiner letzten Alternative sehen, die lautet: in

SACHBÜCHER

1	**Wickert: Der Ehrliche ist der Dumme** Hoffmann und Campe; 38 Mark	(1)
2	**Carnegie & Assoc.: Der Erfolg ist in dir!** Scherz; 39,80 Mark	(3)
3	**Carnegie: Sorge dich nicht, lebe!** Scherz; 44 Mark	(2)
4	**Ogger: Das Kartell der Kassierer** Droemer; 38 Mark	(4)
5	**Paungger/Poppe: Vom richtigen Zeitpunkt** Hugendubel; 29,80 Mark	(5)
6	**Ehrhardt: Gute Mädchen kommen in den Himmel, böse überall hin** W. Krüger; 29,80 Mark	(7)
7	**Friedrichs, mit Wieser: Journalistenleben** Droemer; 38 Mark	(9)
8	**Mandela: Der lange Weg zur Freiheit** S. Fischer; 58 Mark	(8)
9	**Scholl-Latour: Im Fadenkreuz der Mächte** C. Bertelsmann; 44 Mark	(6)
10	**Kelder: Die Fünf „Tibeter“** Integral; 19 Mark	(12)
11	**Ogger: Nieten in Nadelstreifen** Droemer; 38 Mark	(11)
12	**N. E. Thing Enterprises: Das magische Auge III** Ars Edition; 29,80 Mark	(10)
13	**Jong: Keine Angst vor Fünfzig** Hoffmann und Campe; 44 Mark	(13)
14	**Stern: Der Text meines Herzens** Rowohlt; 39,80 Mark	
15	**N. E. Thing Enterprises: Das magische Auge II** Ars Edition; 29,80 Mark	(14)

Im Auftrag des SPIEGEL wöchentlich ermittelt vom Fachmagazin *Buchreport*

Deutschland entweder Jude zu sein oder nicht zu sein“.

Bei den rhetorisch wacheren Franzosen ist er seit langem berühmter als in Deutschland: für seinen Stil pur, die funkelnde Formulierkunst, womöglich gar für schneidige Gedankenschärfe. Daran hat auch der Übersetzer Henri Plard seinen Anteil.

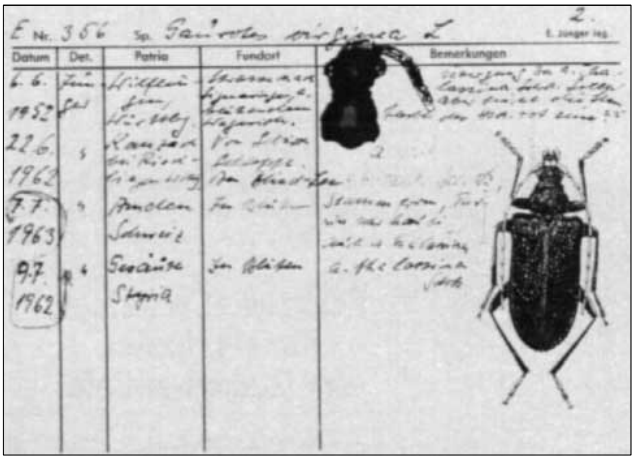
Warum sollten sich nicht postmoderne Diagnostiker der Simulation, Fahrensleute in virtuellen Cyberwelten oder Bildkonsumenten des Berlusconi-Zeitalters aufmerksam an jemand erinnern, der schon 1934 den „Schmerz“ der Zivilisation erkundete, der sogar schrieb:

> Es scheint fast, als ob der Mensch ein Bestreben besäße, einen Raum zu schaffen, in dem der Schmerz . . . als Illusion betrachtet werden kann . . . Hinter dem Vergnügungscharakter der totalen Mittel, wie des Rundfunks und des Films, verbergen sich besondere Formen der Disziplin.

Doch Jüngers deutsche Gratulanten haben leider ganz anderes im Sinn. Sie wollen nicht prüfen, sichten, gegen den Strich lesen. Nicht einmal auf *Merkur*-Herausgeber Karl Heinz Bohrer mögen sie sich berufen, der bereits 1978 in einer dicken Studie Jüngers Lebensthema von Macht, Kampf und Krieg als moderne Schock-Ästhetik und „Grenzerfahrung“, als späte Form des literarischen Symbolismus dargestellt hatte.

Das ist den Verehrern viel zu abgehoben. Sie suchen keinen Scharfsinn, sondern „Meistertum“ (Botho Strauß), nicht künstlerische Unruhe, sondern Werte, made in Germany. „Heute ist es an der Zeit, statt dem Nihilismus Macht über das Denken einzuräumen, zur christlichen Gnosis zurückzukehren, wie dies Ernst Jünger vorschlägt“, schreibt etwa Wolfgang Bergsdorf, vom Bonner Innenministerium.

„Neuverzauberung des Lebens“ heißt das dann bei den Herausgebern der Klettschen Jünger-Festschrift, oder, noch feierlicher, „im Sinnlosen die Möglichkeit des Sinns zu entdecken“. Dieses „Pathos der Leere“ teile Jünger bei seinen „Erkundungen des nihilistischen Raumes“ mit Seinsbedenker Heidegger. Am genauesten wissen es die Redakteure des rechtsnationalen Blattes *Junge Freiheit*: Pflichtbewußt und herkunftstreu ist Jünger für sie, ein Vorbild an Standhaftigkeit, Kriegermut, Disziplin und Erhabenheit.



Blatt aus Jüngers Käferkartei: Faible für Ordnung

FOTOS: KLETT-COTTA

Käfersammler Jünger: „Tänzerische Kraft des Anblicks“

Literarische Urteilskraft verraten solch eiserne Moral-Rationen für potentielle Strammsteher natürlich nicht. Schon gar nicht fiele denen ein, Jünger von seinen eigenen drei „Leuchttürmen“ Hölderlin, Schopenhauer und Nietzsche aus anzupeilen. Dabei würde er sich so gut abheben vom vaterländisch-revolutionären Sänger, vom bärbeißigen Willensverneiner oder dem allzu titanischen Umwerter aller Werte – erkennbarer, auch durchschaubarer.

Begeisterungen à la Hölderlin hat der unmusikalische Wilflinger Satzbauer keine zu bieten, ein Moralist wie Schopenhauer ist er nie gewesen, und auch als Psychologe war er selten so unerbittlich wie Nietzsche, am wenigsten mit sich selbst. Dafür mag er Nietzsches Chuzpe und Schopenhauers Belesenheit haben. Und mit Hölderlin bleibt er gegen alle Aufklärung dem Mythos treu, selbst wenn nicht mehr klar ist, welchem Mythos überhaupt.

Immer ist er von Naturphänomenen am meisten beeindruckt gewesen. Jetzt, als biologische Epochalfigur, sieht Jünger die Menschen erst recht wie Käfer krabbeln, kämpfen und sterben: Kein Fabulierer, sondern ein literarischer Laborant, der beim Humanen und bei der Geschichte oft noch gar nicht angekommen ist, Ordnung für Erkenntnis hält und geistigen Halt durch Haltung ersetzen muß.

Sein Formbewußtsein, der kühle Naturalismus, dazu Jüngers magistraler Bildungston, haben ihm in Frankreich Respekt und Reverenz als „grand écrivain“, ja als Nestor nachbarlicher Gedankentiefe beschert. Zum Weltenretter aufgestiegen ist er dadurch nicht. So bitter ernst nehmen ihre Autoren nur die unentwegt sinnsuchenden Deutschen.

Von ihnen, wenigstens seinen Anhängern, wird Jünger nun also wohl ein weiteres, vielleicht letztes Mal zum Prediger des Rechten und Gefühlsechten ausgerufen werden. Ganz zuwider war ihm das noch nie. Und für allzu verstiegene Beweihräucherungen hätte der Gegenaufklärer als Abwehrzauber wieder mal einen Aphorismus bereit. „Bei weiterem Absinken der Kultur“, schrieb er schon vor über einem Jahrzehnt, „könnte der Nachruhm als Ergebnis negativer Auslese sogar zu fürchten sein.“

Wahre Unsterblichkeit besteht für Jünger ja viel eher darin, daß schon eine Reihe von Tierarten nach ihm benannt ist: Käfer, Schmetterlinge, Mollusken, dazu ein einzelliges Sporentierchen, das als Parasit in Blattkäfern haust. Und sollten die einst aussterben, dann bliebe immer noch bei Eckernförde das „Große Moor Ernst Jünger“.

Johannes Saltzwedel